

Leseprobe aus **Die Hüter des Karma** von Willigis.
Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages.
Alle Rechte vorbehalten.

PRANAHAUS[®]
Alles Gute für Körper, Geist und Seele

Hier geht's zum Buch

[>> Die Hüter des Karma](#)

Willigis
Die Hüter des Karma





WILLIGIS

DIE HÜTER
DES KARMA



Aquamarin Verlag



Originalausgabe:

1. Auflage 2021

© Aquamarin Verlag GmbH

Voglherd 1

85567 Grafing

www.aquamarin-verlag.de

Umschlaggestaltung: Annette Wagner

Druck: CPI • Birkach

ISBN 978-3-89427-893-9



I.

DER TRUCHSESS

In herrlicher Morgen blaut über Rom. Festlicher Trubel erfüllt schon frühzeitig die Gassen und Plätze der ewigen Stadt. Girlanden schmücken die Häuser und Paläste. Von den Balkonen hängen kostbare Teppiche herab. Wimpel und Fähnchen flattern lustig im Morgenwind. Überall Blumen und festlich geschmückte Menschen, die sich lachend und scherzend ihrer Lebensfreude hingeben.

Nach Wochen düsterer Sorge, der Verzweiflung nahe, den Rom belagernden Normannen zu erliegen, ist in letzter Stunde, gerufen von Papst Hadrian IV., der deutsche König Friedrich der Staufer, wegen seines rötlichen Vollbartes »Barbarossa« genannt, mit seinem Heer erschienen, hat die Normannen in die Flucht geschlagen und Rom befreit. Zum Dank für diese Hilfe in höchster Not wird ihm der Heilige Vater die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation auf das Haupt setzen.

Fast sieben Jahre, seit er zum König der Deutschen gewählt wurde, hat sich Barbarossa zurückgehalten; hat bedächtig sein Reich geordnet und auf seine Stunde gewartet. Als der Hilferuf des Statthalters Christi ihn erreichte, ist er mit großer Heeresmacht herbegeeilt, ist als Schwert der Christenheit



erschienen, und am 18. Juni 1155 wird er nun vor aller Welt feierlich zum Römischen Kaiser und Schirmherren erhoben.

Langsam schreitend strebt ein hochgewachsener Ritter durch das Menschengewühl dem Platz vor dem Hadrianspalast zu. Er führt an der Hand einen schlanken Knaben im Festwams. Die Augen des Zwölfjährigen nehmen mit wachem Interesse das bunte Bild der Gassen und des Völkergemisches auf, in dem sich die beiden bewegen, und das an ihnen vorüberflutet, sie oft so eng einschließend, dass sie nur Schritt für Schritt vorwärtskommen. Endlich ist die Zugangsstraße erreicht. Kaiserliche Reisige mit ihren Hellebarden sperren den Weg und geben ihn nur den Vornehmen, den Nobili Roms, den Patriziern und den Rittern frei. Eingekeilt inmitten einer prächtig geschmückten Menge steht nun der Ritter von Lichtenau mit seinem Knaben.

Vergeblich versucht der kleine Erek etwas zu sehen. *»Hebt mich doch hoch, Vater«*, bittet er voller Ungeduld. Lächelnd hilft ihm der Ritter. Er hebt den Knaben auf seine Schulter. Gerade zieht Friedrich Barbarossa, umgeben von glänzendem Gefolge, in den Hadrianspalast ein. Fanfaren schmettern, die Glocken Roms läuten. Die Sonne strahlt am blauen Himmel, sie lässt das buntfarbene Bild in allen seinen Aspekten aufleuchten. Der Knabe ist ganz hingerissen. Mit brennenden Augen erschaut er den Glanz, der sich ihm darbietet. Erregt ruft er, auf den Kaiser zeigend, dessen goldener Kettenpanzer, in der Sonne schimmernd, die hohe Gestalt wie mit einer Gloriole umgibt: *»Ist er das, Vater?«* Der Ritter nickt. Ganz leicht, fast zärtlich, streichelt die Rechte beruhigend den Jungen. Ereks empfindet es kaum. Mit allen Sinnen nimmt er das



Geschehen in sich auf. Seine junge Seele ist erfüllt von dem Verlangen, inmitten solchen Glanzes in der Nähe jenes herrlichen Recken leben und ihm dienen zu können.

»Ich werde des Kaisers Ritter sein«, stolz und bestimmt sagt es der Knabe. »Das wirst du, Erek. Wir sind es alle«.

»Nicht so wie du und die andern, die der Kaiser nicht kennt. Mich wird er kennen. Ich werde an seiner Seite schreiten «.

Der Vater lacht: *»Warten wir es ab. Werde erstmal ein Ritter, dann reden wir wieder darüber.«*

Erek schmolzt. Es kränkt ihn, dass der Vater sich über ihn lustig macht. Still geht er zurück. Begütigend zieht ihn der Ritter an sich. *»Du bist noch jung, Erek. Ein langes Leben liegt vor dir. Vielleicht wird es dir geben, wonach du verlangst.«* Schnell versöhnt, schmiegt sich der Knabe an ihn.

Beim Essen in der einfachen Herberge lässt die erregte Phantasie den Knaben nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder stellt er Fragen, die den Ritter oft in Verlegenheit bringen, weil er sie nicht zu beantworten vermag. *»Komm, Erek, die Nachtschatten senken sich hernieder. Lass uns schlafen gehen, morgen in der Frühe reiten wir heim.«* Zögernd folgt der Knabe. Der Ritter bettet ihn auf sein Lager. Gemeinsam wird das Nachtgebet gesprochen. Bald umfängt Vater und Sohn der Schlaf.





Knirschend und ächzend senkt sich die schwere Zugbrücke. Die Ketten rasseln. Das Rauschen des Wildbaches, der tief unten herniederstürzt, vermischt sich mit diesen Geräuschen. Der Ritter von Lichtenau, seinen Knaben vor sich auf dem kräftigen Pferd, kehrt mit seinen Reisigen und Knappen heim in die Burg seiner Väter. Hoch oben auf trotzigem Fels thront sie in der Bergwelt der Vogesen.

Unbeholfen knickt die alte Muhme Barbara. Mit dem Zipfel der weißen Schürze wischt die zitternde Hand die Tränen fort, die ihr die Freude über die Heimkehr ihres Herrn und Ereks entlockt. »*Grüß Gott, Barbara*«, tönt die helle Knabenstimme vom Pferde herab, »*wir haben den Kaiser gesehen. Es war wunderschön. Ich muss dir gleich alles erzählen.*«

Erek kann es kaum erwarten, dass ihn der Vater vom Pferd hebt. Er stürzt auf die alte Muhme zu und hängt an ihrem Hals. »*Jungchen, Jungchen, du bringst mich ja um*«, strahlend vor Glück wehrt sich die Alte. Der Ritter tritt näher. Lächelnd, mit innerer Rührung, betrachtet er die beiden. Gute alte Seele. Was täte ich ohne sie. Allein könnte ich Erek nicht die Mutter ersetzen, die seinetwegen von uns gehen musste.

Er kann sie nicht vergessen, seine Konstanze. Sie lebt in ihm und um ihn, wie in den fernen Tagen ihres so großen Glücks. Darum hat er auch dem Jungen keine zweite Mutter gegeben.

Das Bild jener Holden, Reinen darf nicht verwischt werden. Sein Junge ist ihm alles. Für ihn lebt er und für jene geliebte Tote, die ihm oft in seinen Träumen noch so greifbar nahe ist.



»Ist alles in Ordnung, Barbara?« Die Alte knickst. »Ja, Herr, es ist auch alles bereitet. Gott segne Eure Heimkehr.« Gläubig schlägt sie das Kreuz.

Wieder umgibt den Ritter die weltentrückte Stille der alten Burg, die er als so wohltuend empfindet. Hier ist er der Herr. Hier kann er ganz nach seinem Willen leben und schalten. Er brauchte die Welt dort draußen nicht, sie bedeutet ihm nur Unruhe und Kampf. Doch gemäß seinem Ritterwort muss er immer wieder hinausziehen, wenn der Heerbann aufgerufen wird. Bei jeder Rückkehr empfindet er das Wiedersehen mit der Heimat wie ein Gnadengeschenk des Höchsten.

Am nächsten Tage reitet der Ritter hinüber zum Kloster, in dessen Garten sich das Grab der geliebten Frau befindet. Ihr gilt der erste Weg, wenn er kommt, und es ist sein letzter, wenn er in die Ferne zieht.

Er hat Erek in Barbaras Obhut zurückgelassen. Begeistert erzählt der Knabe von all den Wundern, die er erlebte.

»Ach, Muhme, wie weit und wie schön ist die Welt, so ganz anders als hier. Ganz große Städte mit mächtigen Mauern und vielen Palästen. Die Türen haben goldene Klinken, und die Menschen, die dort wohnen, haben prächtige Kleider an, mit goldenem Schmuck und Juwelen. Du kannst es dir nicht vorstellen.« Nach einer Weile sagt er bedauernd: »Woher solltest du es denn auch wissen, du hast es ja nie gesehen.«

»Doch«, ereifert sich Barbara, »ich war einmal mit der Herrin in Basel, bevor du zur Welt kamst. Da war ein großes Turnier. Viele Ritter kreuzten die Lanzen. Auf den Tribünen saßen die Edelfrauen. Es funkelte nur so von Gold und Geschmeide. Aber deine Mutter war die Schönste.«

»Hatte die Mutter auch so ein prächtiges Gewand?«



»Das hatte sie, doch weit schöner als das waren ihr Gesicht, ihre blauen Augen, ihr blondes Haar unter dem Perlennetz und ihre feinen Hände.«

»Ich kann sie mir nicht vorstellen, meine Mutter. So gern hätte ich sie einmal gesehen.«

Die Worte schneiden der Alten ins Herz. Sie zieht den Knaben an sich. *»Deine Mutter ist im Himmel. Da ist es so schön, viel schöner als in dieser Welt. Dort ist immer ein Glanz um sie, viel herrlicher als der von Gold und Geschmeide.«*

»Woher weißt du das, Muhme? Warst du denn schon dort?«

»Der ehrwürdige Vater, der Abt Bernard, erzählte mir davon. Der ist ein heiliger Mann. Er sieht hinein in jene Welt, und manchmal spricht er davon.« Ganz leise, als fürchte sie, belauscht zu werden, raunt es die Alte.

»Ich werde den Abt Bernard bitten, mir auch davon zu erzählen. Vielleicht sieht er die Mutter. Dann muss er ihr sagen, dass sie wiederkommen soll.«

»Das wird nicht gehen, Erek. Aber wenn du den lieben Gott sehr bittest, wird dir die Mutter im Traum erscheinen.«



Der Abt Bernard, ein würdiger Greis mit schlohweißem Haar und gütigem Gesicht, begrüßt den Ritter mit der Herzlichkeit des alten Freundes. Sie sitzen in dem traulichen Gemach des Abtes und plaudern.

»Lasst mich Euch danken, ehrwürdiger Vater. Das Grab Konstanzes gleicht einem Blumenmeer. Sie liebte so sehr die Blumen.«

Stille schwingt. Er ist immer der Gleiche, der gute Frederik.



Konstanze ist der Inhalt seines Lebens. Um den Ritter abzulenken, fragt der Abt: *»Was macht die große Welt?«*

Lichtenau fährt aus seinem Sinnen auf: *»Was sie immer macht. Sie streitet untereinander.«*

»Nun, da Barbarossa Kaiser ist, wird wohl Friede herrschen.«

»Wir wollen es hoffen, aber er hat viele Neider. Werden sie Ruhe geben? Niemand weiß es.«

»Wenn Kaiser und Papst einig sind, kann niemand gegen sie an.«

»Wie lange wird das sein, ehrwürdiger Vater? Ihr wisst es so gut wie ich, keiner will dem anderen Untertan sein. Jeder glaubt, er hätte das Vorrecht.«

»Der Heilige Vater ist der Statthalter Christi, des Königs der Könige, und darum ist er über alle Könige gesetzt auf Erden. Er ist der Mittler jenes großen Reiches, das die Menschen mit Himmel bezeichnen.«

»Dieses Reich sehen die anderen nicht. Sie glauben nur, dass es da sei, aber oft zweifeln sie. Sie sehen nur diese Welt und folgen hier dem Mächtigsten. Was können sie auch anderes tun?«

»Das ist richtig, mein Freund, darum hat der Statthalter auf dem Stuhle Petri ein schweres Amt. Unterwirft auch er sich dem Mächtigsten, nimmt er denen, die an seine Mittlerschaft glauben, den letzten Halt. Darum muss er immer wieder abwehren, muss machtgierige Hände zurückschlagen, die die dreifache Krone der heiligen Kirche in den Schatten der eigenen, einfachen ihres Reiches stellen wollen.«

»Mir scheint, manchmal greift der Statthalter Christi zu Mitteln, die nicht seiner erhabenen Mission entsprechen.«

»Was soll er tun? Was könntet Ihr tun, wenn ihr ohne Macht einem Mächtigen gegenübersteht, der Euch in den Staub zwin-



gen will? Um der heiligen Kirche willen muss er Wege beschreiten, die dunkel anmuten. Er muss den Teufel oft mit Beelzebub austreiben, um das Königreich Christi, das nicht dieser Welt angehört, dessen sichtbarer Teil aber die heilige Kirche ist, vor dem Zerfall und dem Untergang zu bewahren.«

Der Ritter schweigt. Der ehrwürdige Vater mag schon recht haben. Wollen sich nicht alle Könige des Papstes versichern, um durch ihn die anderen beherrschen zu können? Ist er ein wahrer Statthalter Christi, darf er sich nicht zum Werkzeug irdischer Machtkämpfe erniedrigen lassen. Wie nun, wenn ihn der Kaiser gegen den Papst führte? Unwillkürlich spricht er es aus.

»Das ist eine schwerwiegende Frage. Da stände Eid gegen Eid.«

»Ich könnte mich dem Kaiser nicht entziehen, ehrwürdiger Vater, obwohl ich wüsste, einem Mächtigen gegen einen Machtlosen zu folgen, wie Ihr es deutet.«

»Das ist richtig. Ihr könntet es nicht. Folgt nur Eurer Eidspflicht, die Euch an den Kaiser bindet. Belastet Ihr Euch nicht mit frevelhaften Taten und kämpft ritterlich, so tragt Ihr als Lehnsmann vor Gott keine Verantwortung. Sie fällt dem Lehnsherrn zu, der Euch führt. Ist der Kaiser im Unrecht, muss er es büßen, noch in diesem Leben oder im Jenseits. Dasselbe gilt für den Papst. Sitzt ein Unwürdiger auf dem Stuhle Petri, wird er in den Abgrund geworfen, wo Heulen und Zähneklappern herrschen. Gott ist immer gerecht, und Gott kann niemand überlisten, denn Gott sieht das Herz an und nicht das Gewand.«



Es ist schon dunkle Nacht, als Lichtenau auf seine Burg zurückkehrt. Er geht leise in die Kammer Ereks. Sein Junge schläft den sorglosen Schlaf der Jugend.



Von liebenden Händen behütet, wächst EreK zum Jüngling heran. Der Vater ist sein Lehrmeister in allen ritterlichen Künsten. Wöchentlich ein paarmal besucht EreK den Abt Bernard. Unter seiner Anleitung führt der Jüngling den Federkiel, erlernt die lateinische Sprache, um in den ledergebundenen Folianten des Klosters die verschnörkelte Schrift lesen zu können.

Abt Bernard vermittelt dem aufgeweckten jungen Manne sein großes Wissen, das alle Gebiete des Lebens berührt. Besonders bemüht er sich, in dem Junker den Glauben zu vertiefen, damit er ihm einen Halt gebe und ihn sicher geleite durch alle Stürme des Lebens.

Nächst dem Vater und der Muhme Barbara ist Abt Bernard dem Jüngling ans Herz gewachsen. Nur wagt er nicht, es so offen kund zu tun. Mit scheuer Ehrerbietung liebt er den Greis. Oft überrascht EreK den Abt mit Fragen, die erkennen lassen, dass er sich bemüht, sich auch über Letztes Klarheit zu verschaffen.

»Wenn die Seele weiterlebt, ehrwürdiger Vater, im Fegefeuer oder im Himmel, wie die Schrift lehrt, wo kam sie aber her, bevor sie als Mensch geboren wurde?«

»Sie kam von Gott und kehrt zu Gott zurück, mein Sohn.«

»Warum schickt sie aber Gott auf die Erde, wo sie doch oft so viel Leid ertragen muss?«



»Luzifer, der schönste unter den Engeln, erhob sich gegen Gott; da verbannte ihn Gott aus dem Himmel, und alle die, die Luzifer anhangen, müssen sich auf der Erde läutern, um gereinigt zurückzukehren.«

Erik sinnt. *»So sind alle Menschen abtrünnige Engel wie Luzifer?«* Der Abt schweigt. Soll er dem Jüngling sein Wissen mitteilen? Dieses Wissen, das ihm in weltentrückten Stunden zuteil wurde, das in der heiligen Schrift nur angedeutet, ihm aber in voller Klarheit leuchtet.

»Du fragst wie die Jünger des Herrn. Es steht geschrieben: Und sie bestürmten ihn mit Fragen.«

»Was antwortete der Herr?«

»Ihr seht jetzt die Wahrheit in einem dunklen Wort, doch bald werdet ihr sie schauen von Angesicht zu Angesicht.«

»Warum sagte es der Herr seinen Jüngern nicht?«

»Ihr würdet es nicht ertragen können, belehrte sie der Herr.«

»Ich finde, ehrwürdiger Vater, die Unwissenheit ist schwerer zu ertragen. Wie oft denke ich darüber nach, und es quält mich. Warum musste die Mutter von uns gehen, als ich zur Welt kam? Warum durfte sie nicht bei uns bleiben? Was hatte sie getan? Sie war doch eine gute, liebe Seele. Der Vater und Barbara bezeugen es immer wieder. Weil sie einmal Luzifer folgte?«

»Gottes Wege sind unerforschlich, lehrt die Heilige Schrift. Halte dich daran, Erik.«

Das enttäuschte Gesicht des Wissbegierigen lässt den Abt hinzufügen: *»Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Halte dein Herz rein, Erik, und bitte Gott um Erkenntnis. Vielleicht erweist er dir die Gnade, die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen.«*





In harmonischem Gleichklang fließen die Tage dahin. Im hohen Turmgemach, das er sich von seinem Vater erbeten hat, sitzt Erek in einem alten Sessel, in träumerisches Sinnen versunken. Sein Blick schweift durch das Fenster über die Berge der Heimat. Da hört er von unten Pferdegetrappel und Stimmengewirr. Erek fährt auf. Neugierig tritt er an das Fenster und blickt in den Burghof hinab. Eine Anzahl Reiter, teils in schimmernder Rüstung, teils in Lederwämsen, steigen mit Hilfe der Knechte von ihren Pferden. Ein breitschultriger Mann begrüßt gerade den Vater. Erek kann die Worte nicht verstehen, doch an den ungeschickten Verbeugungen des Vaters erkennt er, dass es sich um einen hochgestellten Gast handeln muss. Er hört das Lachen des Fremden, vertraulich schlägt er dem Vater auf die Schulter. Der Gast sagt irgendetwas, jetzt lacht auch der Vater, auch die anderen Männer stimmen ein. Lebhaft gestikulierend und plaudernd verlassen sie den Hof. Die Knechte führen die Pferde fort. Erek geht zur Tür. Er will hinuntergehen. Eine innere Scheu hält ihn zurück. Der Vater wird ihn schon rufen lassen, denkt er sich, und setzt sich wieder in seinen Sessel.

»*Gemütlich habt Ihr es hier, Lichtenau*«, sagt Markgraf Arnulf in der großen Halle und stapft auf den Kamin zu, in dem ein Feuer lustig brennt und angenehme Wärme verbreitet. Der Markgraf reibt sich die Hände über der Flamme. Der Ritter bittet seine Gäste, es sich bequem zu machen. Für den Markgrafen wird ein großer Armsessel an den Kamin gerückt. Krachend lässt sich der schwere Mann nieder.

»*Was treibt ihr, Ritter, auf Eurer verwunschenen Burg? Wie könnt Ihr es hier aushalten? Stundenlang ritten wir durch die Täler, und selten haben wir ein menschliches Wesen erblickt.*«



»Es ist die Burg meiner Väter, Markgraf, und ich liebe meine stille Heimat.«

»Mir wäre sie zu still. Ich brauche pulsierendes Leben. Des Kaisers Majestät hält Hof in Konstanz. Wenn ich das Hofleben einmal satt habe, mache ich mich davon und durchstreife das Land. Der Ritter Rotteck«, der Markgraf weist auf einen der Gäste, »erzählte mir, dass ihr hier haust. So kam ich hierher, um einen alten Kampfgefährten wiederzusehen.«

»Ihr ehrt mich, Markgraf. Macht mir die Freude und seid mein Gast, solange es Euch bei mir gefällt.«

»Das wird nicht lange sein können. Ich muss wieder zurück nach Konstanz.«

Durch eine Tür in der Wandtäfelung betritt Muhme Barbara die Halle. Etwas verlegen, mit hochrotem Gesicht, schaut sie zu dem Ritter hinüber.

»Was ist, Barbara?«

»Das Essen ist bereitet, soll ich auftragen lassen?«

»Das ist ein guter Einfall, liebe Frau«, lacht der Markgraf, »ich glaube, wir alle können etwas Gutes vertragen.«

Barbara verschwindet. Zwei Mädchen kommen mit irdenem Geschirr. Ein Knecht schleppt zwei große Zinnkannen mit Wein herein. Auf dem eichenen Tisch, der in seiner Wuchtigkeit die Mitte der Halle ausfüllt, wird die Tafel gedeckt. Wildbret wird aufgetragen. Alle greifen tüchtig zu.

Der schwere Wein löst die Zungen. Eine fröhliche Tafelrunde beginnt. Auch der Ritter von Lichtenau wird lebhafter. Plötzlich erinnert er sich an seinen Jungen. *»Wo ist der Junker«, fragt er eins der Mädchen. »Im Turmgemach, Herr. Soll ich ihn holen?« »Ja, ruft ihn. Er soll sich sein Festwams anziehen.«*



»Was ist das für ein Junker«, fragt der Markgraf.

»Mein Sohn Ereke.«

»Euer Sohn? Davon weiß ich ja gar nichts. Ihr habt mir nie von ihm erzählt.«

Der Ritter schweigt.

»Wie alt ist denn euer Sohn?«

»Er zählt zwanzig Lenze, Markgraf. Als er kam, musste Konstanze gehen.« Ein Schatten huscht über Lichtenaus Gesicht. Die Augen blicken ins Leere.

Der Markgraf ist betroffen. Er kannte die schöne Konstanze, und er wusste, wie viel sie dem Ritter bedeutet hatte.

Ein paar Augenblicke geistert Stille durch den weiten Raum. Die Tür öffnet sich, Ereke tritt herein. Er verneigt sich gegen die Männer und bleibt stehen. Aller Augen sind auf ihn gerichtet.

Der Markgraf bricht das Schweigen. »Ist das euer Sohn?«

»Mein Ereke«, ein weicher Ton schwingt mit.

»Wenn er ein Mädchen wäre, könnte man glauben, seine Mutter stände vor uns«, entfährt es dem Markgrafen.

Lichtenaus Augen strahlen auf. »Ereke sieht Konstanze sehr ähnlich«, bestätigt er.

»Nun kommt mal her, Junker Ereke, und setzt Euch zu uns«, lädt Markgraf Arnulf ein. Ein Stuhl wird herangerückt. Ereke sitzt zwischen dem Vater und seinem hohen Gast. Der Markgraf betrachtet mit sichtlichem Wohlgefallen den Junker. »Was für ein feiner Kerl ist euer Sohn, Lichtenau. Was soll denn aus ihm werden?«

»Ein Ritter, wie alle Lichtenaus. Er wird das Erbe seiner Väter übernehmen.«

»Scheint er nicht ein wenig zu zart für das raue Handwerk eines Ritters?«



»Das wird sich finden. Er ist noch jung Markgraf.«

Still hört EreK zu. Des Vaters Wille ist das Gesetz in seinem Leben, so wird er wohl ein Rittersmann werden.

Da sagt Lichtenau: *»Wäre er nicht mein Einziger, würde ich ihn Abt Bernard anvertrauen und EreK zum Priester weihen lassen.«*

»Ach, Priester«, wehrt der Markgraf ab. *»Priester, das scheint mir auch nicht das Richtige für den Junker zu sein.«*

Der Ritter zuckt mit den Schultern: *»Noch haben wir Zeit. Es wird sich schon ergeben.«*

Wieder ruht der prüfende Blick des Markgrafen auf EreK, da scheint ihm ein Gedanke gekommen: *»Was hieltet Ihr davon, wenn ich den Junker mitnähme an des Kaisers Hof? Barbarossas Truchsess, der Graf Verdeck, sucht Edelknaben, die sich als Pagen eignen.«*

Sichtliche Bestürzung malt sich in den Zügen Lichtenaus. *»An des Kaisers Hof«,* wiederholt er. Er sieht EreK an, in dessen Gesicht Blässe mit Röte wechselt. Seinen Jungen fortgeben, der ihm der Inhalt seines Lebens ist? Der Ritter schüttelt den Kopf.

»Bedenkt, Lichtenau, der Hof des Kaisers ist der prächtigste des Abendlandes. Euer Sohn hätte eine glänzende Zukunft vor sich, wenn er sich von seiner guten Seite zeigt, woran ich nicht zweifle. Was könnte er als Ritter bedeuten, als einer von den vielen? Wollt ihr ihm den Weg versperren und ihn zwingen, euer Leben fortzuführen?«

Darf er EreK zurückhalten um seinetwillen? Aber ist sein Sohn nicht geborgener in seiner Hut als in dem Getriebe der großen Welt, wo er leicht Schaden an Leib und Seele nehmen kann? EreK ist weich, allen Einflüssen zugänglich. In Lichtenau ist ein schweres Ringen.



Markgraf Arnulf unterbricht die eingetretene Stille.

»Graf Verdeck ist ein vornehmer Mann. Er hat das Vertrauen Barbarossas und genießt hohes Ansehen bei Hofe. Euer Sohn käme in gute Hände, die ihn vor allem Unheil bewahren würden.«

Noch schweigt Lichtenau, er kann sich zu keinem Entschluss durchringen. Er blickt zu Erek hinüber. Er sieht, wie das Gesicht seines Sohnes in innerer Erregung glüht. Fast körperlich fühlt er, dass Erek seine Zustimmung erhofft. Endlich öffnet er den Mund, schwer kommt es über seine Lippen: *»Gut, Markgraf, ich gebe Euch meinen Sohn. Behütet ihn mir gut.«*

»Vater!« Ein glücklicher Aufschrei.

Markgraf Arnulf ergreift des Ritters Hand: *»Ich weiß, wie schwer es ist, sein Eigenes lassen zu müssen, Lichtenau. Mein Sohn fiel im Kampf gegen die Sarazenen, sein Leichnam wurde nicht gefunden. Er war ein Ritter mit Leib und Seele. Konnte ich mich ihm in den Weg stellen? Ich musste ihn ziehen lassen, und er kehrte nicht zurück. Jede Seele hat ihr Schicksal, «*sagt Graf Verdeck, und er hat recht damit. *»Wir Väter können als armselige Menschen nicht unsere Söhne nach unserem Ebenbilde formen. Ihr habt mein Wort, Ritter, ich werde über Euren Sohn wachen.«*

Fest erwidert Lichtenau den Händedruck.

»Lasst uns auf das Wohl des Junkers anstoßen«, froh ruft es der Markgraf. Der Bann ist gebrochen. Bald erfüllt laute Fröhlichkeit die Halle.

Nur Erek bleibt stumm, in sich gekehrt. Jetzt, wo sein inigster Wunsch seit den Tagen Roms erfüllt werden soll, will ein Bangen in ihm aufkommen. Diese stille Heimat verlassen,



unter fremden Menschen leben? Aber wollte er es nicht, hat er nicht oft von der großen Welt da draußen geschwärmt, die er nun erleben soll? Seine Hand sucht die des Vaters, mit leisem Druck umschließt er sie.

»Wir reiten morgen, Ritter«, hört er den Markgrafen sagen. »Vielleicht kann der Junker uns gleich begleiten. Viel Gepäck wird er nicht brauchen. Der Verdeck wird schon für alles sorgen.«

»Sage Barbara Bescheid, Ereկ, sie soll dir alles richten.«

Ereկ erhebt sich. Er verneigt sich vor dem Markgrafen und sagt mit gewinnender Höflichkeit ein paar Dankesworte.

»Schon gut, Junker, wir werden uns schon vertragen.«

Als Ereկ der alten Muhme die Neuigkeit mitteilt, schreit sie laut auf: »Oh Gott, das geht doch nicht! Ereկ, du kannst doch den Vater nicht allein lassen!« Ein Tränenstrom überflutet das alte Gesicht. »Bleib bei uns, Ereկ«, schluchzt sie fassungslos. Erschüttert steht der Junker vor ihr. Leise streichelt er ihren Arm. »Ich komme ja wieder, Barbara. Sieh mal, der Truchsess soll ein guter Mann sein, der lässt mich sicher wieder hierher, wenn ich ihn darum bitte.«

Ganz langsam beruhigt sich die Alte. Sie lässt sich auf einen Schemel nieder und überlegt, was sie dem Junker alles mitgeben müsse.

»Nur nicht so viel, Barbara. Ich bekomme dort ganz andere Sachen. Denke doch, als Page zwischen all den vornehmen Herren und schönen Frauen.«

»Auch das noch, schöne Frauen –«, kopfschüttelnd wackelt die Alte davon.

